



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lebensschicksale einer Zauberin, von ihr selbst erzählt

Lebensschicksale einer Zauberin, von ihr selbst erzählt

Von Mutter M. Garmelina, Prov.-Oberin in Mariannhill

Auf meiner Visitationsreise kam ich auch nach St. Michael. Hier erzählten mir die Schwestern von einer großen Wahrsagerin, die lange in der Nähe der Missionsstation ihre teuflische Zauberkunst trieb, die dann aber nach vielen, heißen Kämpfen sich zum wahren Gott bekehrte. — Ich interessierte mich sehr für diese ehemalige Zauberin, und in Begleitung einiger Schwestern besuchte ich sie in ihrem Kraal. Wie überrascht war ich, als mir eine eingeborene Frau mit äußerst feinen Gesichtszügen entgegnetrat; eine Frau von seltener Schönheit! Obwohl sie bereits in den mittleren Jahren war, ließ doch ihr ganzes Äußere auf ein bedeutend jüngeres Alter schließen. Nach freundlicher Begrüßung und einer kurzen Unterredung erzählte sie mir auf meine Bitten hin ihre Lebensschicksale. Ich will mich bemühen, es möglichst getreu wiederzugeben. Gewiß wird es manchen Leser interessieren.

„Meine Heimat“, so begann die christlich gewordene ehemalige Zauberin, „ist weit drunten am Umkomazi-Fluß. Die dortige Gegend ist sehr bekannt wegen der dort alles beherrschenden Zauberei und der Pflege altheidnischer Gebräuche.

Ich stamme aus einer kinderreichen Familie und bin von zwölf Kindern die jüngste. Meine Angehörigen waren alle Heiden und vom Christentum hatte man damals noch nichts gehört. Wir waren wirtschaftlich gut gestellt, hatten viel Vieh, und darin bestand ja damals der Reichtum der Eingeborenen. Außerdem hatten wir viel Mais und Umabele usw. Alles ging den gewohnten Gang, kurz — wir durchlebten gute Tage.

Da hörte ich von älteren Mädchen, daß es irgendwo Priester und Schwestern gäbe, die Schulen hätten, in denen sie Kinder unterrichteten. Da könnte man lernen. Ich war ungefähr im elften Lebensjahre und wünschte sehr, den Christenglauben kennenzulernen; deshalb wollte ich zu den nächstwohnenden Dominikanerinnen gehen. Als mein Vater dies erfuhr, ward er sehr zornig und sagte, er werde mich totschlagen, wenn ich dies täte.

Lange Zeit war Ruhe. Ich dachte nicht mehr daran und sprach auch mit niemand darüber, bis ich eines Tages von einer protestantischen Niederlassung hörte. Nun lief ich heimlich davon und ging zu den Protestanten. Nach kurzer Zeit schon hatte der Vater meinen Aufenthalt entdeckt und holte mich heim. Ich versuchte eine zweite Flucht, die auch gelang. Nach zweijährigem Unterricht wurde ich getauft und gehörte nun dem

Protestantismus an. (Die zahlreichen andersgläubigen Religionsgesellschaften werden hierzulande oft mit dem gemeinsamen Namen „Protestanten“ bezeichnet.)

Nach der Taufe begann für mich eine schwere Zeit, ich wurde kränklich, aber niemand konnte mir helfen. Man wußte nicht, was für eine Krankheit es sei. Niemand verstand mich. Ich weinte sehr viel und war immer recht traurig. Dies war die Zeit, in welcher der Teufel mit seiner Werbung um mich begann. Mein ganzer Zustand war unter teuflischem Einfluß. In der eingeborenen Sprache nennt man diesen Zustand „haisa“.

Eben zu dieser Zeit hatte ich einen sonderbaren Traum. Alle meine verstorbenen Vorfahren und Verwandten erschienen mir und sie baten und ermahnten mich, eine Zauberin zu werden. Sie versprachen, mir dazu behilflich zu sein. Auch wollten sie mir bei dieser meiner Tätigkeit große Hilfe und Beistand leisten. Sie erschienen mir viele Nächte hindurch im Traum und unterrichteten mich, sie nahmen mich mit an ihren Ort in die Tiefen des Meeres, wo sie mir schöne Sachen zeigten, viele Schätze, die mein Anteil sein sollten, wenn ich ihnen gehorchen und Zauberin werden würde. Es war wirklich schön an dem Orte und lange Zeit hatte ich große Sehnsucht darnach. Alle diese Schätze sollten ja für immer mir gehören, wenn ich ihnen gehorchen würde. Ich aber zögerte mit meiner Zustimmung und alles ging vorüber. — Ich hatte Ruhe. — Niemand ließ sich nachts mehr erblicken.

Im 17. Lebensjahre lernte ich einen jungen Mann kennen. Während unserer Verlobungszeit traf mich ein schwerer Schlag. Alle meine Angehörigen starben: erst meine Eltern, dann von den Geschwistern eines nach dem andern, bis ich allein noch übrig blieb. Wahrscheinlich war der Teufel mit im Spiel. Er wollte mich für sich allein haben. Nach dem Tode aller meiner nächsten Angehörigen heiratete ich in diese Gegend. Am achten Tage meiner Heirat wurde ich schwer krank. Nun legte der Teufel feste Hand an mich. Alle meine Vorfahren erschienen mir wieder im Traum und jetzt auch meine Eltern und Geschwister. Sie baten mich flehentlich, doch meine Zustimmung zu geben. Sie versprachen mir ihre Hilfe, mit dieser Hilfe würde ich Großes leisten; alles, was man von mir als Zauberin verlange, werde ich tun können und dadurch die größte Zauberin der ganzen Gegend werden.

Ich gab meine Zustimmung und nun fingen ihre Unterrichte an. Jede Nacht kamen sie und oft nahmen sie mich mit in die Unterwelt. Ich erzählte meinen Verwandten von meinem Verkehr mit den Geistern und den Geistern der Vorfahren. Weil sie wußten, daß eine Zauberin viel Geld verdient, so gaben auch sie ihre Zustimmung. Ohne mein und meiner Verwandten

Zutun kamen sofort Leute aus der ganzen Gegend. Mit Blitzesschnelle ward ich in der ganzen Gegend als Zauberin bekannt.

Ich war eine fertige Zauberin, vom Teufel selbst und von seinen Anhängern unterrichtet. Jede Nacht hatte ich Verkehr mit dem Teufel. Er unterrichtete mich für den kommenden Tag. Ich wußte genau, was der Tag bringen werde. Ich sah und wußte alles: wer zu mir komme und was vorgefallen. Ich wußte genau, die und jene Person wird kommen, das und jenes Leid wird sie haben, so und so hast du zu helfen. So wie ich es des Nachts gesehen, genau so kam es. (Der Teufel konnte leicht die heidnischen Leute bewegen, zu der Zauberin zu gehen.) Diese meine Tätigkeit brachte mir viel, viel Geld ein.

(Fortsetzung folgt.)

2

Aus der Missionschronik

Emaus, Süd-Afrika 1912

Ein Luftschiff! Hoch oben in den Wolken! So etwas haben unsere schwarzen Frauen noch nie gesehen. Ganz bestürzt und erstaut kommt ein altes Weiblein erst zur Schwester, dann zum Missionar und fragt nach dem großen sonderbaren Vogel, der hier hinüber geflogen sei. Der Pater sucht ihr nach Möglichkeit begreiflich zu machen, daß es ein Luftschiff sei, daß von einem Weißen gelenkt wird. Sie ist erst sprachlos vor Entsetzen; dann ruft sie aus: „Wie! Die Abelungus fliegen? Nun bin ich schon so alt, habe aber nie gehört, daß ein Mensch fliege! Jetzt weiß ich auch, warum es nicht regnet. Also diese Weißen verunreinigen die Luft und halten den Regen auf! Es ist gewiß wahr, alles Unglück bringen diese Weißen über uns: Kinderpest und Fieber unter dem Vieh, die Blattern und Beulenpest unter den Menschen, und damit nur alle ganz sicher sterben, jetzt auch noch die Trockenheit. O, wir armen Leute!“

Der Umfundisi (Missionar) hatte große Mühe, sie einigermaßen zu beruhigen; er ermahnte sie zum Gottvertrauen und zum Gebet, damit der große Gott wieder Regen schicken möge.

„Ja,“ sagte sie, „das ist alles recht, aber nun habe ich noch etwas zu fragen: Was ist das für ein Wagen, dem ich neulich begegnete? Da waren weder Pferde noch Ochsen vorgespannt, und doch saufte er daher, daß ich und meine Begleiterin alle Mühe hatten, auszuweichen.“

Der Missionar erklärte nun dem alten Mütterlein, daß dieser Wagen ein Auto sei, das der Weiße mit Benzin in Bewegung bringe. „Ja,“ meinte die gute Alte, „die Weißen können nur einem toten Leib keine Seele einatmen oder einhauchen, wenn sie das könnten, dann würden sie glauben, sie seien Götter.“